

mitMENSCHEN



Jahresbericht

2020



INNERE MISSION
FRANKFURT AM MAIN

Liebe Leserinnen und Leser,

2

was hat Corona mit den Menschen bei uns gemacht? Mit dieser Frage im Gepäck haben wir in den vergangenen Monaten verschiedene Statements aus unseren Arbeitsbereichen gesammelt und präsentieren Ihnen diese hier in unserem Jahresbericht: Bewohnerinnen, Angehörige, Mitarbeitende, Kinder, Jugendliche, Eltern, Prostituierte kommen in Interviews und kleinen Reportagen zu Wort und bieten sehr unterschiedliche Perspektiven und Blickwinkel auf die Pandemie in ihren unterschiedlichen Phasen. Es sind ganz persönliche Momente im Verlauf der sich lang hinstreckenden Pandemie.

Was hat Corona mit unserer Organisation gemacht? Sie hat sie wie viele andere auch aufs äußerste gefordert. Zwar kann sich eine Organisation in gewissem, recht beschränktem Maße auf solch eine Herausforderung vorbereiten. Viel wichtiger ist aber das Kapital an Teamgeist, Zusammenhalt und Vertrauen, das jahrelang in ihr gewachsen ist. Mit Stolz blicken wir auf das, was in der Inneren Mission geleistet worden ist, aber mit noch deutlich mehr Demut empfinden wir tiefen Dank für das, was die Menschen in unseren Einrichtungen an unterschiedlichen Orten geleistet und in dieser schweren Zeit zu Wege gebracht haben.

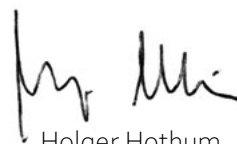
Und es sei hier erlaubt, an öffentlicher Stelle zu wiederholen, was wir schon an der ein oder anderen Stelle gesagt haben: Liebe Kollegen und Kolleginnen Mitarbeitende – Respekt und Dank für all das, was Ihr geleistet habt!

Wie geht es weiter? Da sind zum einen die Sorgen über die Folgen der außerordentlichen Belastungen der Menschen und des ganzen gesellschaftlichen Systems in den vergangenen Monaten. Wie und in welchem Umfang hieraus weitere Auswirkungen folgen werden, ist unseres Erachtens noch nicht abzuschätzen. Da ist zum anderen der Wunsch, dass nicht vergessen geht, wer „die Leistungsträger“ in der Pandemie sind und dass sich diese Einsicht für diese auch zunehmend „bezahlt“ macht. Denn es hat sich gezeigt, dass es gerade auch die mit Menschen arbeitenden Berufe sind, die zur Aufrechterhaltung des Systems relevant – eigentlich besser gesagt: Notwendig – sind. Auch wenn es traurig stimmt, dass es zu dieser breiten Feststellung vielleicht eine Pandemie gebraucht hat, so hoffen wir doch und werden uns weiterhin dafür einsetzen, dass sich die Rahmenbedingungen unserer Arbeit weiter verbessern.

Mit besten Grüßen



Martin Barschke
Theologischer Vorstand



Holger Hothum
Kaufmännischer Vorstand



© Innere Mission Frankfurt

Vorstand der Inneren Mission: Holger Hothum (li.) und Martin Barschke (re.)

Der Evangelische Verein für Innere Mission, Frankfurt am Main, trauert um seinen langjährigen
Vorstands- und Verwaltungsratsvorsitzenden

Dr. Max Dieter Schumacher

*29.09.1947 † 24.04.2021

Er trat 1989 in den Vorstand des Vereins ein, war dessen Vorstandsvorsitzender ab 1997, ab 2018 dessen Verwaltungsratsvorsitzender. Als profunder Jurist, tief verwurzelt im evangelischen Glauben, war für ihn der Auftrag der Nächstenliebe und dessen Gestaltung im Verein als modernes Sozialunternehmen zentrale Aufgabe. Durch seine souveräne Leitungskompetenz, gespickt mit Humor, stets die Details und das Ganze gleichzeitig im Blick, vermochte er es, Wachstum und Struktur des Vereins im Einklang zu gestalten und dem Verein in seiner erfolgreichen Weiterentwicklung der vergangenen Jahrzehnte Kontinuität und Stabilität zu verleihen.

Wir verlieren mit Dr. Max Schumacher eine maßgeblich prägende Persönlichkeit unseres Vereins.

Der Verwaltungsrat und der Vorstand des Evangelischen Vereins für Innere Mission, Frankfurt a. Main

Christel Wellner
Stellvertretende
Verwaltungsratsvorsitzende

Martin Barschke
Theologischer
Vorstand

Holger Hothum
Kaufmännischer
Vorstand



Der Verwaltungsrat sowie der Vorstand gratulieren Wilfried Knapp zu seiner Wahl zum neuen Verwaltungsratsvorsitzenden der Inneren Mission am 31.05.2021. Wilfried Knapp ist bereits langjähriges Mitglied des Verwaltungsrates der Inneren Mission und war bis vor kurzem hauptamtlich als Vorstand des Landesverbandes der Diakonie Hessen tätig.

Pflege	Corona bringt mich nicht aus der Ruhe	6
	Wir sind stolz und müde	7
	Die Hoffnung stirbt zuletzt	8
	Freundschaft in Zeiten der Pandemie	9
Kinder- und Jugendhilfe	Anerkennung und Zusammenhalt	10
	Corona ist blöd und gemein!	12
	Wir hatten Stress — aber auch Glück!	14
		15
Beratungsstelle TAMARA	Corona hat mein Leben verändert	16
	Wie in einer Tsunami-Welle	17
Suchthilfe	Gute Konzepte und gutes Miteinander	18
Ausbildung	Die Herausforderungen waren groß	21
Digitalisierung	Digitalisierung in Schallgeschwindigkeit	24
	Fast so, als wärst du da!	26
Reportagen	Interviewerfahrungen: „Tue Gutes und rede darüber!“	27
	Pilgern: ... wie man ohne Koffer verreisen kann!	29
Bilanz	Jahresabschluss 2020	31
	Standortkarte	32

Die Auswirkungen der Pandemie wurden nirgends so deutlich, wie in der Pflege. Die Mitarbeitenden kamen an ihre Belastungsgrenzen, Angehörige und Bewohner waren von großen, sich ständig ändernden Einschränkungen ihrer Kontaktmöglichkeiten betroffen. Trotzdem gab es auch Zuversicht und Hoffnung.

Corona bringt mich nicht **aus der Ruhe**

Gerhard Trebes, Bewohner im Haus Wichern, Pflegeeinrichtungen
Schloss Meerholz

6

Als im Frühjahr 2020 die Pandemie in Deutschland ausbrach, wohnte Herr Trebes schon im Haus Wichern im Schloss Meerholz. Nach einem Unfall 2019 konnte er nicht mehr alleine in seiner Wohnung leben; seine Frau und sein Sohn hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits verloren, sie starben beide an Krebs. „Ich war gut versorgt, sodass mir der Ausbruch keine Sorgen bereitet hat. Wissen Sie“, erzählt Herr Trebes, „ich bin dankbar für jeden Tag, den ich erleben darf. Und wenn es sein soll, dann ist es eben so. Ich habe nie geglaubt, dass ich mal so alt werde. Seit meinem 6. Lebensjahr habe ich Poliomyelitis und habe viele Schulferien im Krankenhaus mit Operationen verbracht, damit ich einigermaßen laufen konnte. Trotz Behinderung hatte ich einen guten Job als Lagerverwalter gefunden und dort bis zu meiner Rente gearbeitet.“

„Und wie sind Sie mit den Einschränkungen, mit dem Besuchsverbot für Heimbewohner zurechtgekommen?“, frage ich. „Meine Betreuerin ruft mich an, wenn wir etwas zu klären haben, ansonsten habe ich keine Angehörigen mehr. Ich lese jeden Tag die Frankfurter Allgemeine Zeitung, ich schaue mir interessante Fernsehsendungen an und treffe mich mit Bewohnern im Aufenthaltsraum. Dann habe ich noch meine Musik, dafür habe ich eine Menge CDs in meinem Schrank.“ „Was hören Sie gerne?“, frage ich. Herr Trebes drückt auf den Knopf des CD-Spielers und wir hören uns gemeinsam ‚Von hier bis unendlich‘ von Helene Fischer an. „Mit der Musik erfülle ich mir ein Stück Lebenssehnsucht und ich träume von meinen Schiffsreisen, die ich gemacht habe, als ich



© Luzia Glas

noch laufen konnte. Ich war viel unterwegs in Europa und es fehlte mir noch das Stück von Amsterdam nach Sankt Petersburg!“

„Corona hat mich nicht aus der Ruhe gebracht“, erzählt Herr Trebes weiter, „und ich hätte mir gewünscht, wenn der Menschheit das Leid dadurch erspart geblieben wäre ... aber ich kann nichts machen. Ich wünschte, es wäre bald vorbei, aber wenn ich mir die Nachrichten aus Indien anschau, dann bekomme ich Bedenken. Ich bin froh, dass ich im Schloss Meerholz meinen Platz gefunden habe, ich habe täglich viel Abwechslung und komme mit allen Mitarbeitern gut aus!“

Wir sind stolz und müde

Katharina André, Mitarbeiterin im Haus Wichern, Pflegeeinrichtungen Schloss Meerholz



© Luzia Glas

Frau André, Sie sind Wohnbereichsleitung im Haus Wichern. Wie haben Sie den Beginn der Pandemie eingeschätzt?

Als ich Anfang 2020 von den ersten Fällen hörte, dachte ich noch, das wird schon nicht nach Deutschland kommen und wenn, dann aber nicht so dramatisch, wie wir es später erlebt haben.

Ab wann wurde es für Sie dramatisch?

Das erste komplette Besuchsverbot im März 2020 empfand ich für alle Bewohner sehr dramatisch. Die Bewohner waren sehr traurig und wir konnten ihnen – trotz unserer Zuwendung – ihre Lieben nicht ersetzen. Wir hatten alle Hände voll zu tun, die ständig neuen Hygienemaßnahmen zu erfüllen und mussten uns jeden Tag mit neuen Vorschriften auseinandersetzen.

Richtig schlimm wurde es jedoch erst in der 2. Welle der Pandemie zwischen Mitte Dezember 2020 bis Mitte Januar 2021. Wir hatten 5 Bewohner, die an Corona erkrankt waren. Wir sind als Team zu Hochtouren aufgelaufen: Wir haben zusammengehalten, uns gegenseitig unterstützt, Mut gemacht und die Organisationspläne coronakonform eingehalten. Es gab keine Berührungsängste mit den infizierten Bewohnern; wir haben die Angehörigen auf dem Laufenden gehalten und mitgeweint, wenn es einem Bewohner ganz schlecht ging. Durch unsere Pandemie-Schutzkleidung, samt Atemschutzmaske und Gesichtsschild, konnten wir manchmal nicht mehr unterscheiden, waren es jetzt Freuden- oder Trauertränen, die wir geweint haben. Wir waren einerseits

so stolz, dass wir zusammen alles geschafft haben und gleichzeitig aber auch müde und kaputt.

Da haben Sie mit Ihrem Team Großartiges geleistet. Wie geht es Ihrem Team jetzt, nach einer so anstrengenden Phase?

Trotz strengster Vorsichtsmaßnahmen haben drei Kolleginnen Covid-19 bekommen. Das hat uns wieder hart getroffen und wir brauchten personelle Unterstützung vom Schloss. Gott sei Dank hatten alle drei Kolleginnen milde Verläufe; trotzdem gab es erst mal keine Entspannung. Stolz sind wir aber auch, dass von unseren fünf Bewohnern, die an Covid-19 erkrankt waren, alle wieder gesund sind und wir keine Sterbefälle zu beklagen hatten. Inzwischen ist die Welle etwas abgeflacht; fast alle Bewohner und Mitarbeiter sind geimpft und wir können so langsam mal etwas Luft holen und wieder die normale Gangart einlegen.

Was wünschen Sie sich und Ihrem Team?

Ich persönlich würde einfach mal gerne wieder Urlaub machen, mit meiner Freundin nach Irland fahren und dort in einem Pub ganz gemütlich und genüsslich ein Bier trinken. Meine Kolleginnen brauchen auch unbedingt eine Erholungsphase und nichts wäre dafür besser, wenn Corona endlich vorbei wäre!



Die **Hoffnung** stirbt zuletzt

Marga Hölzinger, Angehörige eines Bewohners im Haus Wichern, Pflegeeinrichtungen Schloss Meerholz

8

Frau Hölzinger, Ihr Ehemann ist im Dezember 2020 an Covid-19 erkrankt und verbrachte mehrere Tage auf der Intensivstation im Krankenhaus. Er hat sich mit seinen 85 Jahren wieder gut erholt und sitzt gerade neben Ihnen. Wie ist es Ihnen ergangen, in dieser schweren Zeit?

Das war eine ganz harte Zeit für mich und unsere drei Töchter. Ich habe ihn im Pflegeheim fast täglich besucht und merkte deshalb sehr schnell, dass etwas in seinem Verhalten nicht mehr stimmte. Am 23.12.2020 kam er dann ins Krankenhaus und verbrachte 5 Tage auf der Intensivstation. Täglich telefonierten meine Tochter oder ich mit den Ärzten bzw. mit dem Pflegepersonal und erkundigten uns nach seinem Zustand. Die Ärzte gaben uns wenig Hoffnung und sprachen von einer Überlebenschance von 20 %. Wir haben dann auch alle mit dem Schlimmsten gerechnet. Aber mit jedem weiteren Tag, an dem er im Krankenhaus war, gab es ein kleines bisschen mehr Hoffnung. Es wurden insgesamt 21 Hoffnungstage. Mitte Januar 2021 durfte er dann wieder zurück ins Pflegeheim. Durch die gute therapeutische Unterstützung dort hat er sich wieder erholt, kann wieder im Rollstuhl sitzen – wir können es fast immer noch nicht glauben, dass er es geschafft hat! Mein Mann hat einen starken Lebenswillen.

Wenn ich Sie so erzählen höre, dann hat Ihr Mann in Ihnen eine ganz starke Ehefrau an seiner Seite!

Oh ja, „die Hoffnung stirbt zuletzt“, heißt ein Sprichwort und das beherzige ich. Wir haben sehr hilfsbereite Kinder, sie haben mich während der

ganzen Zeit unterstützt und wir haben es gemeinsam getragen. Wir telefonieren täglich und tauschen uns aus, was gerade zu tun ist und wie wir uns gegenseitig stützen können. Da haben wir ein großes Glück, solche Kinder zu haben.

Wie geht es Ihnen heute mit den Einschränkungen durch Corona?

Ich habe keine Angst davor; man muss es nehmen wie es kommt und das Beste daraus machen. Seit Februar 2021 bin ich geimpft und ich hoffe, dass ich gesund bleibe und für mich und meinen Mann weiterhin sorgen kann. Mein Mann wird im Pflegeheim sehr gut betreut, wir besuchen ihn regelmäßig und ich hoffe, dass auch Corona irgendwann einmal vorbei ist!

Freundschaft in Zeiten der Pandemie

Wilhelm Roth, Bewohner im Nellinistift

Seit Oktober 2019 wohnt Herr Roth in einem Zimmer mit Gartenblick im Erdgeschoss des Nellinistifts. Nach einer schweren Krankheit mit 4 Tagen Komaerfahrung war ein eigenständiges Leben in der vorherigen Wohnung im 5. Stock nicht mehr möglich. Im Rollstuhl sitzend, jongliert er sich gekonnt an sein Bücherregal mit der Musiksammlung und seinem Schrank mit 50 literarischen Werken; die restlichen 500 fanden keinen Platz mehr im kleinen Zimmer. Als ehemaliger Journalist und Redakteur verfolgt er aktuelle Themen der Politik, erfreut sich an seiner Sammlung klassischer Musik und schreibt hin und wieder einen Artikel für den Evangelischen Pressedienst, für den er 20 Jahre lang tätig war. „Mir hätte nichts Besseres passieren können“, sagt er und erzählt, wie er kurz vor Ausbruch der Pandemie seine Herzensfreundin hier im Pflegeheim gefunden hat. Seit dieser Zeit teilen sie sich gemeinsam ihre Vorliebe für Musik, Literatur und das täglich Erlebte. Auch wenn sich der persönliche Kontakt für die Beiden aufgrund der Hygienebestimmungen schwierig gestaltete – der gegenseitigen Zuneigung hat es keinen Abbruch getan! Und auch die Mitarbeitenden haben verständnisvoll reagiert, wenn es doch einmal einen „Sichtkontakt“ zwischen ihm und seiner Freundin gegeben hat: „Die Mitarbeiter drückten dann ein Auge zu und wir halten uns ja ansonsten an die Regeln“, erzählt er mit einem Lächeln und die Augen strahlen dabei.



© Luzia Glas

„Ich bin sicher einer der glücklichsten Menschen im Nellinistift. Ich fühle mich sicher, habe keine Angst vor einer Ansteckung. Ich bin hier bestens versorgt, das Essen ist gut und inzwischen sind wir alle geimpft.“ Herr Roth hat ein gut funktionierendes soziales Netzwerk aus ehemaligen Arbeitskollegen und Freunden, die auch schon mal zum mittlerweile lieb gewordenen „Fensterbesuch“ vorbeikommen und dabei gleich ein bestelltes Buch mitbringen. Selbst ein Eichhörnchen holt sich täglich die Nüsse ab, die auch von einer guten Freundin geliefert werden. Das gute Selbstvertrauen, auch in Krisenzeiten zuversichtlich zu bleiben, hat er sich bereits in seinen Jugendjahren angeeignet: als 17-Jähriger war er schon selbständig und hat sein Leben in die Hand nehmen müssen. Jetzt teilt er es mit seiner Freundin.

Die Pandemie war für die betroffenen Kinder und Jugendliche sowie ihre Eltern ein tiefer Einschnitt in ihre gewohnte Lebenssituation. Die häufig wechselnden Regelungen zum Betrieb der Einrichtungen stellten auch die Leitungen und Mitarbeitende vor neue, ungewohnte Herausforderungen.

Anerkennung und Zusammenhalt

Sarah Schultz, Sozialassistentin und Jessica Altenhofen, Leiterin Schülertreff

10

Frau Schultz, Sie arbeiten seit Dezember 2020 als Sozialassistentin beim Schülertreff. Wie war Ihr Einstieg in dieser Phase von Corona?

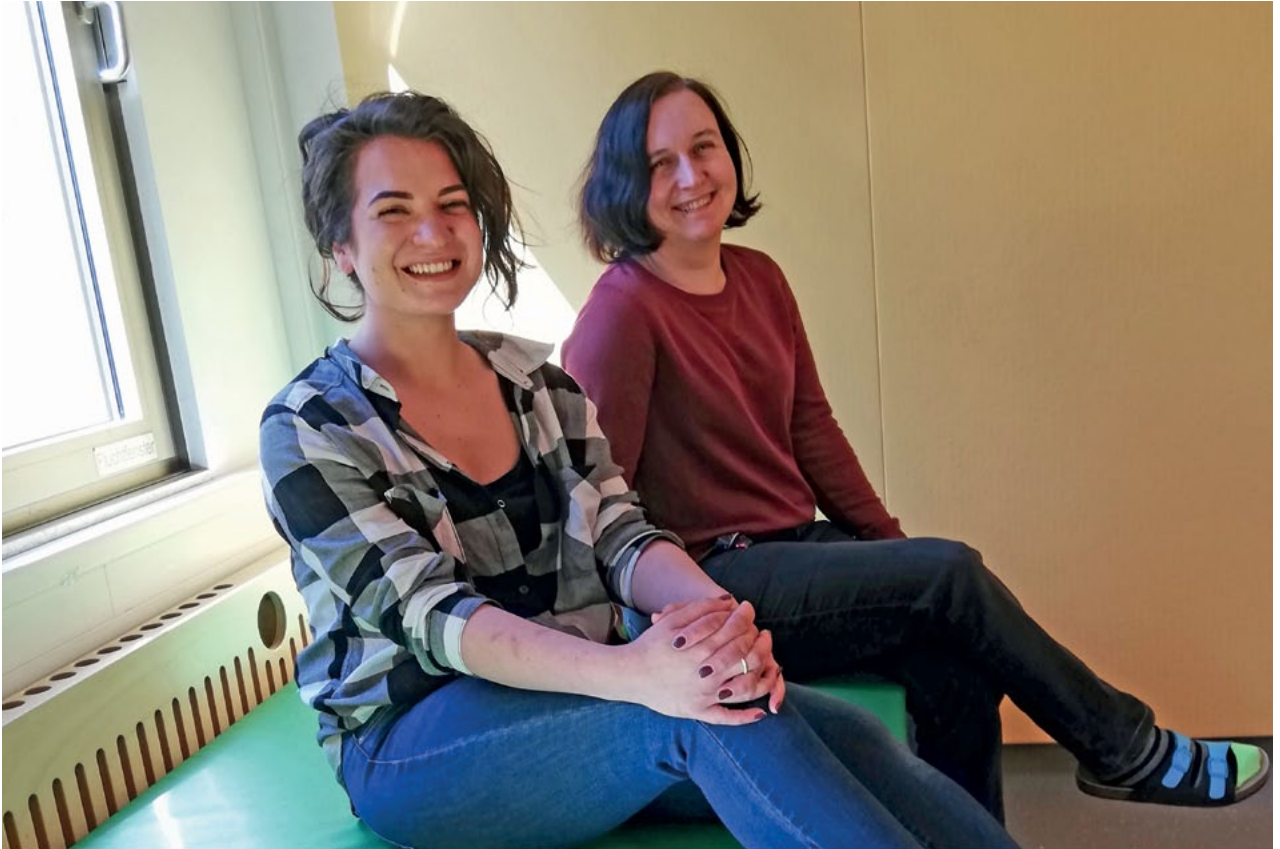
Ich habe im Schülertreff ein Corona-konformes System vorgefunden. Das hat den Neuanfang sehr erleichtert. Schwieriger wurde es dann, als sich der Inzidenzwert wieder erhöhte und die Hygienemaßnahmen neu angepasst werden mussten. Ganz konkret hieß das: jedem einzelnen Schüler das verständlich zu vermitteln und die oftmals genervte Reaktion der Schüler aufzufangen. Das war schon sehr anstrengend.

Gab es auch Lichtblicke, Schönes in dieser Zeit?

Sarah Schultz: Oh ja, zum Beispiel haben wir das „Hort-Schooling“ angeboten und damit die Eltern enorm entlastet. Von ihnen haben wir ganz viel Lob und Anerkennung für unsere Arbeit bekommen und das tut gut! Es hat unser Arbeitsfeld erweitert und auch Spaß gemacht, mit den Lehrern die Koordination der Arbeitsaufgaben und der Lernfelder zu übernehmen. Das hat sich auch positiv auf die

Bindung zu den Schülern ausgewirkt – wir zogen alle an einem Strang.

Jessica Altenhofen: Das alles war möglich, weil wir ein zuverlässiges und flexibles Team an Mitarbeitenden haben. Ich bin sehr stolz darauf, wie wir das alles gemeinsam geleistet haben. Dank einer guten Ausstattung mit digitalen Geräten durch die EDV-Abteilung waren wir überhaupt in der Lage, den Schülern den Zugang zu den digitalen Medien zu vermitteln. Zusätzlich bekamen wir aufgrund der Pandemie Fördergelder vom Jugend- und Sozialamt zur Digitalisierung des Schülertreffs und des Jugendclubs. Damit alleine ist es natürlich nicht getan: Unsere Mitarbeitenden haben sich digitale Kompetenzen angeeignet und diese zusammen mit den Schülern weiterentwickelt. Für mich war das Erlebnis besonders schön, wie wir während des harten Lockdowns mit den Kindern, die zur Notbetreuung kamen, gemeinsam gekocht haben. Wir waren wie eine Großfamilie mit maximal 6 bis 8 Kindern, es duftete aus der Küche, die Zubereitung hat allen Spaß gemacht und vor allem das gemeinsame Essen an einem großen Tisch. Das war schon eine ganz spezielle Situation und hat mir einen persönlichen Mehrwert gegeben.



© Luzia Glas

11

Sarah Schultz (li.) und Jessica Altenhofen (re.)

Das hört sich für mich nach vollem Programm an; ein Team braucht auch mal eine Erholungsphase. Wenn Sie sich etwas wünschen dürften, was wäre das?

Sarah Schultz: Ich wünsche mir ein schnelles Ende der Pandemie; wir haben viel gelernt und direkt umgesetzt. Soviel Flexibilität an Anpassung und Erweiterung der Arbeitsfelder in der kurzen Zeit hätte es ohne Corona nicht gegeben.

Jessica Altenhofen: Wir haben als Team das Beste aus der Situation gemacht, aber jetzt braucht es auch wieder mal eine Entlastung der Erzieher und Konsolidierung der Maßnahmen.

Corona ist **blöd und gemein!**

Lujain, Rukia und Sami – Kinder im Schülertreff

12

Der Schülertreff in der Alten Rothofstraße befindet sich in einem modernen Bürogebäude. Beim Betreten des Treppenhauses vermutet man erst mal nicht, dass sich eine soziale Einrichtung in einem solch vornehmen Bürokomplex befindet. Doch der Eindruck, sich verlaufen zu haben, schwindet schnell, wenn man die Räume des Schülertreffs betritt und das muntere Treiben der Schüler und Erzieher, die gerade beim Mittagessen sitzen, wahrnimmt. Der Hunger ist verflogen, die Reste des Mittagessens werden schnell entsorgt – vielleicht ist die Aufregung einfach zu groß, denn ein Interview steht für die beiden Mädchen Lujain (10) und Rukia (10) und für Sami (7) an.

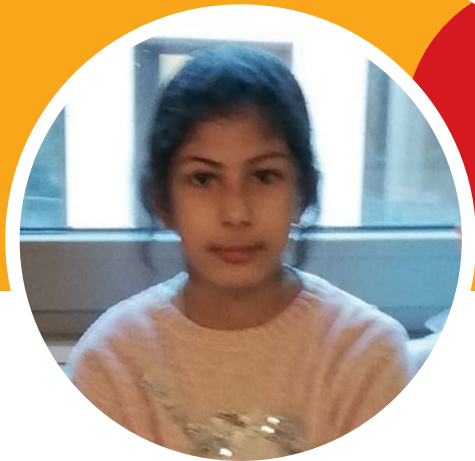
Für das Interview begeben wir uns in die Räume des Jugendclubs, die ein Stockwerk höher liegen. Wir betreten einen großen Raum, an dessen Frontseite bunte Gymnastikmatten aufgetürmt sind. Die Frage erübrigt sich, wo wir sitzen wollen; die Drei haben sich schon ihren Platz auf einem Stapel Matten erobert und gleich kann es losgehen.

„Seit Corona hat sich alles verändert: wir müssen immer eine Maske tragen, die Geschäfte haben nicht mehr geöffnet, ich kann nicht mehr mit meinen Freundinnen shoppen gehen, nicht mehr bei

McDonalds einen Burger essen – es ist einfach alles blöd!“, erzählt Lujain.

Für Rukia war es besonders schlimm: „Meine Uroma und meine Tante sind im Irak an Corona gestorben und ich kann sie jetzt nie mehr besuchen. In der Schule wurde die Klasse aufgeteilt; ich kann nicht mehr alle Freundinnen sehen und mit ihnen quatschen. Gott sei Dank bin ich mit Lujain in einer Gruppe, das ist ganz gut, dass ich wenigstens mit ihr zusammen bin. Ich bin immer gerne ins Schwimmbad gegangen; die haben jetzt alle geschlossen. Unsere Klassenfahrt ist ausgefallen und im Hort dürfen wir nicht mal unseren Geburtstag feiern und nicht mal ein Geburtstagslied singen. Das ist ganz schön gemein!“

Sami wechselte im Corona-Jahr vom Kindergarten in die Schule und war ganz enttäuscht, dass es keine Übernachtungsparty mit seinen Freunden aus dem Kindergarten gab. „Ich habe mich so darauf gefreut und wir haben uns viele schöne Sachen ausgedacht, was wir alles machen wollten und dann ist die Party einfach ausgefallen. Ich vermisse meine alten Freunde sehr. In der Schule sind wir auch aufgeteilt und im Hort dürfen wir nur zu Dritt an einem Tisch



© Luzia Glas

Lujain, Rukia und Sami im Bewegungsraum des Schülertreffs

sitzen und unsere Hausaufgaben machen. Mit meinen Freunden konnte ich mich nur im Videocall treffen, dabei habe ich das Spielen auf einem Spielplatz auch sehr vermisst. Im Moment geht es ja wieder, wenn nach dem Hort noch Zeit ist und das Wetter schön ist."

„Wenn ihr euch etwas wünschen dürftet, was wäre das?“, frage ich in die Runde. Lujain hat spontan den Wunsch, dass Corona ganz schnell vorbei sein sollte und dass alles nur ein Traum war! Rukia möchte endlich wieder mit ihren Freundinnen bummeln

gehen und – das sagt sie ganz leise, dass ich es kaum verstehen kann – „die Verstorbenen sollen wieder leben können“. Sami wünscht sich nichts sehnlicher, als mit seinen Freunden aus dem Kindergarten die Übernachtungsparty nachzuholen.

Wir hatten Stress — aber auch Glück!

Dorothee Contrael, Mutter zweier Kinder im Kinderhaus

14

Wenn ich auf den ersten Lockdown im März 2020 zurückblicke, dann hatten wir als Familie Glück im Unglück. Ich hatte kurz vorher aus gesundheitlichen Gründen meine Berufstätigkeit aufgegeben, um mehr Zeit für die Familie zu haben und mehr Ruhe in unser Familienleben zu bringen. Kurz darauf wurden wir vom Ernst der Lage, der Ausbreitung der Pandemie, eingeholt. Aus Sorge, die Kinder könnten sich im Kinderhaus anstecken, haben wir dann schon vorsorglich die Kinder etwas früher zuhause gelassen. Wenig später war dann auch mein Mann ganz zuhause im Homeoffice und ich managte den Haushalt, das Kochen und die Kinderbetreuung. Selbst die ausgefallenen Vorschulstunden unseres Sohnes versuchte ich nachzuholen. Das volle Programm! Aber es hat alles gut geklappt und die Anfangszeit lief auch sehr harmonisch; die Kinder haben gut zusammengespielt und es war eigentlich auch ganz gemütlich zuhause. Schlimm war vor allem, dass alle Spielplätze gesperrt waren und wir, in Ermangelung eines eigenen Gartens, raus an die Luft gehen wollten. Die Kinder vermissten zunehmend ihre gleichaltrigen Spielkameraden und es wurde ihnen immer wieder langweilig. Für mich war es schon sehr stressig; ich hatte keine Pausen. Ständig



© Dorothee Contrael

musste ich im Blick haben, welche Beschäftigungen kann ich jetzt den Kindern anbieten und gleichzeitig für einen noch akzeptablen Geräuschpegel sorgen, damit mein Mann bei den vielen Telefonkonferenzen nicht gestört wurde. Geholfen hat dann endlich das schöne Frühlingswetter und wir sind dann auch spontan öfter mal in den Wald gefahren oder haben schöne Ausflüge gemacht.

Letztendlich sind wir mit den Einschränkungen ganz gut zurechtgekommen. Ich sehe unsere Anstrengungen als Beitrag, die Infektionszahlen niedrig zu halten.

An dieser Stelle der Online-Ausgabe fehlt ein Interview, weil es nur für die Print-Version freigegeben wurde.

Die Beratungsstelle TAMARA für Prostituierte wurde in der Pandemie vor ganz neue Herausforderungen gestellt – und ihre Klientinnen erst recht, denen von heute auf morgen der Lebensunterhalt weggebrochen war. Doch manchmal wächst man in der Krise.

Corona hat **mein Leben** verändert

Simone, Klientin von TAMARA –
Beratung für Prostituierte



16 **Simone, wie hast du* dieses letzte Jahr mit Corona erlebt?**

Am Anfang von Corona dachte ich noch: na, dann machst du halt 1,2 Monate Pause; dafür langt das Ersparte. Wir sind es in diesem Job gewohnt, so zu denken und zu leben – von einem Tag auf den anderen. Doch dann kam die Schließung des Bordells, in dem ich arbeitete, und meine Freundinnen und ich suchten nach einer Stelle, die uns in dieser Zeit helfen kann. Ich wollte nicht zurück nach Bulgarien; meine Heimat ist hier. Und dann haben wir Petra von TAMARA gefunden. Sie hat dafür gesorgt, dass ich und die anderen Frauen ganz schnell Hilfe zum Lebensunterhalt bekommen haben. Das war eine große Beruhigung und auf einmal war auch der tägliche Stress weg – ich hatte plötzlich Zeit. Weißt du, ich habe viel gearbeitet und mich auch an das Geld gewöhnt, das man in der Prostitution verdienen und für alles Mögliche ausgeben kann. Und als Corona kam und je länger es dauerte, habe ich gemerkt: Ich kann auch ohne das alles!

Das klingt fast so, dass Corona für dich etwas Positives gebracht hat?

Ja, auf jeden Fall! Ich habe gemerkt, wie mich mein bisheriges Leben gestresst hat: Hast du das Geld für die Miete, für Essen? Reicht das Geld für die Arztrechnungen? Heute bin ich krankenversichert, habe gemeinsam mit meiner besten Freundin eine kleine Wohnung gefunden und wir überlegen, ob wir eine

Ausbildung machen und welche. Dafür brauche ich aber dann doch noch einen Deutschkurs.

Heißt das, du willst nicht mehr in dein altes Leben zurück?

Ja, das ist vorbei. Aber dieser Entschluss hat Zeit gebraucht und ist auch noch nicht so alt! (lacht)

Aber sicher hast du doch auch etwas vermisst, je länger die Krise dauerte?

Ehrlich gesagt: Nicht wirklich. Meine Freundinnen und ich haben uns gegenseitig gestützt, haben zusammen Spiele gespielt und Zeit miteinander verbracht – das hat sehr geholfen, die Zeit zu überstehen. Wir alle haben ein Dach über dem Kopf und genug zu essen. Nur dass ich meiner Mutter dann kein Geld mehr nach Bulgarien schicken konnte – das bekümmert mich sehr.

Du scheinst sehr zufrieden zu sein. Gibt es trotzdem etwas, das du dir wünschen würdest?

(überlegt...) Hm, ja, aber der Wunsch ist unerfüllbar. Mein Vater ist früh an Krebs verstorben und ich wünschte mir, er wäre noch hier.

Vielen Dank, Simone, für das offene Gespräch und dir alles Gute für deine Zukunft!

* Das gegenseitige Duzen wurde vor dem Interview vereinbart.



© TAMARA

Wie in einer Tsunami-Welle

Petra Weigand, Mitarbeiterin von
TAMARA – Beratung für Prostituierte

Petra, wie hast du* den Beginn der Pandemie bei TAMARA erlebt?

In der ersten Woche nach dem Lockdown herrschte bei uns eine gespenstische Ruhe ... und dann ging der Ansturm auf unsere Beratungsstelle durch bulgarische und rumänische Prostituierte los, denen ja am 18.3.2020 durch die Schließung der Bordelle ihre Existenzgrundlage erst einmal entzogen wurde. Ich habe mich gefühlt, wie in einer Tsunami-Welle: Kopf unter und überrollt von diesem Ansturm!

Wie hast du zusammen mit deiner Kollegin diese große Nachfrage bewältigen können – zumal unter den verschärften Hygienemaßnahmen und Kontaktbeschränkungen?

Am Anfang haben wir versucht, alles telefonisch mit den Frauen zu klären. Aber viele von ihnen sprechen kein gutes Deutsch ... und dann füll' mal einen Antrag auf Hilfe zum Lebensunterhalt am Telefon aus! Später, als das Wetter besser wurde, habe ich im Garten des Zentrums** beraten. Wir konnten ja auch kein Streetwork mehr im Bahnhofsviertel machen ... aber irgendwie mussten wir es ja schaffen, mit den Frauen im Kontakt zu bleiben.

Wie hat sich dein Arbeitsalltag durch Corona verändert?

Ich habe in den 33 Jahren, die ich jetzt bei TAMARA bin, noch nie soviel gearbeitet, wie in diesem Jahr 2020. Wir waren wie in einem Hamsterrad, haben

die „Fälle“ abgearbeitet, Anträge über Anträge für die Frauen gestellt, um die größte Not zu lindern. Ich kam mir immer mehr vor, wie eine Verwaltungsangestellte und nicht wie eine Sozialarbeiterin...

Das stelle ich mir anstrengend vor. Was vermisst du zu der Zeit vor Corona denn am meisten?

Die persönlichen Kontakte zu anderen Kolleginnen und Kollegen; wir arbeiten ja viel vernetzt. Mal wieder in der Szene unterwegs sein und Streetwork machen; wieder in Ruhe und intensiver mit den Frauen in Kontakt kommen ... dafür fehlt die Zeit; die Arbeit ist entfremdeter geworden.

Gibt es etwas, das dich durch diese schwierige Zeit trägt, gibt es Lichtblicke?

Die große und tiefe Dankbarkeit der Frauen – von allen. Und die neuen Kontakte und Kooperationen mit anderen Institutionen, die ohne die Krise nie zustande gekommen wären.

Was wünschst du dir für die Zeit nach der Krise – soll alles wieder wie früher sein?

Nein. Ich möchte, dass wir alle etwas aus der Krise mitnehmen; z.B. einen anderen Umgang mit unserer Umwelt. Und ich wünsche mir, bald mal wieder in Gesichter ohne Maske schauen zu können!

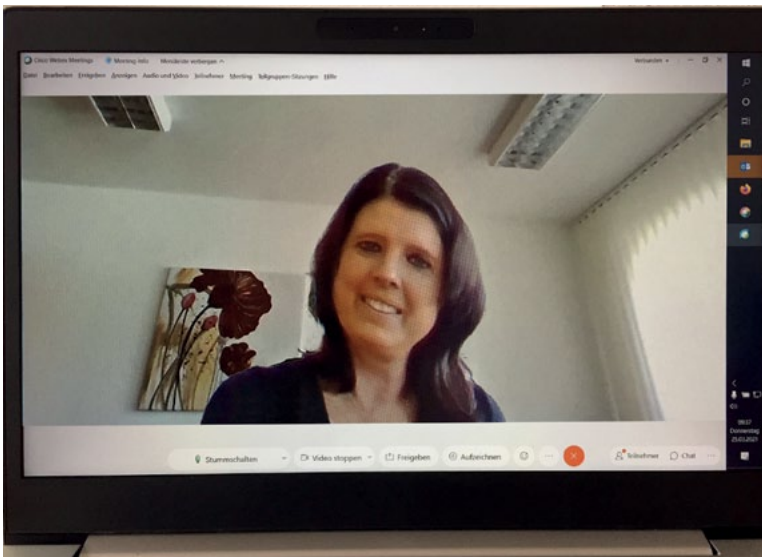
—
** Zentrum für Frauen des Diakonischen Werkes für Frankfurt und Offenbach

Von einer Schließung bedroht waren zunächst die Einrichtungen unserer Suchtkrankenhilfe der Stiftung Waldmühle: Es konnten nur noch in geringem Umfang neue Patientinnen und Patienten aufgenommen werden. Die Einschränkungen durch Corona verlangten Mitarbeitenden wie Patienten einiges ab.

Gute Konzepte **und** gutes Miteinander

Kerstin Weinhold, Geschäftsführerin der Stiftung Waldmühle

18



© Innere Mission Frankfurt

die größte Angst, sagt die Diplom-Psychologin Kerstin Weinhold, die seit Anfang 2020 die Geschäftsführung der Stiftung innehat. Über einen langen Zeitraum gab es einen Aufnahmestopp in den stationären Einrichtungen – lediglich suchterkrankte Klienten aus Justizvollzugsanstalten, die ihre Haft beendet hatten, konnten in der Fachklinik „Therapiezentrum Waldmühle“ für die stationäre Therapie aufgenommen werden. Um den sich ständig veränderten Situationen gerecht zu werden und die Sicherheit aller zu gewährleisten, musste Kerstin

Die Stiftung Waldmühle ist seit ihrer Gründung 1980 in der Suchtkrankenhilfe tätig. Mit ihren Einrichtungen und Therapie-Angeboten bietet sie abhängigkeitskranken Frauen und Männern individuelle Therapie, Betreuung und Beratung für den Ausstieg aus der Sucht legaler wie illegaler Mittel.

Weinhold, die schon seit 2003 bei der Stiftung arbeitet, zusammen mit ihren Mitarbeitenden organisieren, planen und fast täglich neue Konzepte erstellen. Sie ist froh und erleichtert, dass die Kolleginnen und Kollegen vor Ort die Konzepte eigenständig umsetzen: „Wir haben gute Mitarbeitende!“

„Müssen wir schließen?“

Für die Patienten, Klienten und die Mitarbeitenden der Stiftung Waldmühle bedeutete die pandemische Ausbreitung des Sars-Cov2-Virus einen Einschnitt in den beruflichen und privaten Alltag. Drohende Schließung einiger oder gar aller Einrichtungen der Stiftung waren zu Beginn der Pandemie

„Einige Patienten waren unzufrieden“

Nicht alle Lockerungen, die es im Verlauf der Pandemie in der Gesellschaft gab, konnten in den Fachkliniken „Haus Burgwald“ und „Therapiezentrum Waldmühle“ 1 : 1 umgesetzt werden. Dort schreibt das Hygienekonzept u.a. vor, die Mahlzeiten in 2 Schichten einzunehmen. Maximal dürfen 2 Patienten



an einem Tisch sitzen. An den Wochenenden nachhause fahren, ist in Pandemiezeiten nicht möglich, ebenso wenig Ausflüge, die den Therapieaufenthalt auflockern – das bedeutet also noch mal weniger Abwechslung im Alltag.

Zeigt ein Bewohner Symptome und ist positiv getestet, begibt er / sie sich innerhalb der Einrichtung in Isolation. Für alle Bewohner bedeutet das – neben dem Verzicht auf Heimfahrten – das Haus nicht verlassen zu dürfen. Denn alle, die gemeinsam in einer Einrichtung leben, gelten als eine Hausgemeinschaft. Die Therapie-Angebote „Tagesstruktur“ und das Projekt „Multiflex“ wurden aus Sicherheitsgründen für einige Wochen im ersten Lockdown geschlossen. Menschen, die sonst für mehrere Stunden am Tag hieran teilnehmen, mussten nun auf diese Wiedereingliederungshilfe verzichten.

„Ein Bewohner hat sich beim Hessischen Rundfunk dafür bedankt, dass wir ihn schützen.“

Viele Patienten sind froh, dass sie in der Einrichtung so sicher vor den Gefahren einer Ansteckung sind. Ein Patient hatte sich sogar beim Hessischen Rund-

funk gemeldet, um seine Dankbarkeit in einem zum Jahresende 2020 eingerichteten Podcast-Format „hr-iNFO- Hörer*innen sagen Danke“ zu zeigen.

Froh sind die Patienten auch über die Möglichkeiten, einkaufen zu können: Gemeinsame Einkaufsfahrten im Auto mit Maske waren nun ein Highlight im Pandemie-Alltag. Und im temporär eingerichteten Haus-Kiosk des Hauses Burgwald konnten Kleinigkeiten wie Knabbereien und Zigaretten erworben werden.

„Ruhe reinbringen!“

Auch Mitarbeitende hatten zu Beginn der Pandemie Angst. Testungen waren noch nicht möglich; Desinfektionsmittel, Schutzkleidung und Masken gab es bis dato nicht einfach mal eben zu kaufen. Die Innere Mission Frankfurt hatte schon vor der Pandemie Kontakte nach China. Sie waren hilfreich bei der Suche nach Anbietern von Schutzkleidung – auch für die Stiftung Waldmühle: Diese konnten dadurch frühzeitig und in ausreichendem Umfang bestellt werden. Bereits im April 2020 trafen die ersten Lieferungen in der Geschäftsstelle in Frankfurt ein und wurden von hieraus an die Einrichtungen der Altenpflege und der Suchthilfe der Inneren Mission im Rhein-Main-Gebiet verteilt. Zusammen mit den Hygiene-Konzepten der Stiftung brachten sie die Sicherheit für den Arbeitsalltag in den therapeutischen Einrichtungen zurück. Geschäftsführerin Weinhold erleichtert: „Ich habe mich gut versorgt gefühlt!“ Als im Verlauf der Pandemie das Testen möglich wurde, kaufte die

Stiftung Waldmühle einige Hundert Testkits beim Hessischen Ministerium für Soziales und Integration (HMSI) und erhöhte so noch einmal das Vertrauen in den Arbeitsplatz.

Dass jene stiftungseigenen Einrichtungen mit medizinischem Personal zu Testzentren für Belegschaft und Klienten werden konnten, ist ein weiteres großes Plus im Kampf gegen die Ausbreitung des Virus. Ein mobiles Testteam, das sich aus diesen Fachkräften rekrutiert, testet die Mitarbeitenden und Klienten der einzelnen Einrichtungen: „Das ist ein tolles Miteinander der Häuser innerhalb der Stiftung Waldmühle.“ Sehr bedauerlich findet Kerstin Weinhold das Fehlen echter Treffen und Teamsitzungen. Und: „Gerne hätten wir das Jubiläum 40 Jahre Therapiezentrum Waldmühle gefeiert!“

„Dann war auch die Angst weg!“

Nach etwas Ermutigendem im Pandemie-Alltag befragt, überrascht die Geschäftsführerin mit ihrer Antwort: „Der erste Corona-Fall!“ Er machte nämlich deutlich, dass „wir mit der Situation umgehen können!“ Die positiven Fälle werden an das Gesundheitsamt gemeldet, die entsprechenden Maßnahmen umgesetzt. Das Feedback vom Gesundheitsamt gleicht einem Ritterschlag: „Perfekt!“

Und auch die Ausgangssperre hatte, so bitter sie im konkreten Fall für die Betroffenen ist, ihr Gutes: Während des Lockdowns konnten keine Rückfälle in die Sucht verzeichnet werden!



© Innere Mission Frankfurt

„Ich habe so viele Menschen mit Maske eingestellt, von denen ich gar nicht weiß, wie sie aussehen!“

Die Personalsituation ist gut, aus Corona-bedingten Gründen kündigt niemand. Weiteres Personal konnte sogar eingestellt werden. In den Vorstellungsgesprächen treffen Menschen mit Maske ganz analog aufeinander. In Sitzungs- und Teamräumen, die groß genug sind, um die Abstandregeln einzuhalten, ist das möglich.

Trotz aller praxistauglicher Konzepte wünscht sich Kerstin Weinhold vor allem eins: Normalität. Damit dürfte sie nicht allein sein.

Das Bildungszentrum für Pflege startete seinen ersten Kurs in der neuen generalistischen Ausbildung zur Pflegefachfrau / zum Pflegefachmann unter ganz besonderen Bedingungen.

Die Herausforderungen waren groß

Marion Kleinfeller, Leiterin Bildungszentrum für Pflege im Hufeland-Haus

Frau Kleinfeller, Sie sind Leiterin des Bildungszentrums für Pflege der Inneren Mission Frankfurt, wie haben Sie den Beginn der Pandemie erlebt?

Im Jahr 2019 verfolgte das BiZeP ein Projekt, von dem wir keine Ahnung hatten, wie bedeutsam es sein würde. Wir beschäftigten uns bereits seit 2018 mit dem Thema E-Learning. Unser Ziel war es, im Februar 2020 mit einem ersten Baustein damit zu starten und bis dahin alle erforderlichen Maßnahmen getroffen zu haben, damit die Schülerinnen und Schüler damit arbeiten konnten. Die ersten Covid-Fälle wurden in Deutschland bekannt; wir haben es jedoch noch

nicht auf unsere Schule bezogen. Die große Welle überraschte uns dann nicht ganz unvorbereitet – aber sehr vehement in ihrer Geschwindigkeit. Das Team hat es geschafft, die Ausbildung für unsere zukünftigen Fachkräfte ohne Unterbrechung fortzusetzen und eine Schulschließung zu vermeiden und ab 16.03.2020 eine komplette digitale Vermittlung des Unterrichtsstoffs einzurichten.

Unter Aufbietung aller Kräfte des Teams und engem Austausch mit der Geschäftsführung gelang dann auch der Start der ersten generalistischen Ausbildung zum Pflegefachmann / zur Pflegefachfrau



zum 01.04.2020. Eine Absage des Kurses war für das Team einfach keine Option! Die Nachteile für die Auszubildenden wären immens gewesen und in 2023 hätten keine ausgebildeten Fachkräfte in das Berufsleben starten können. Eine zeitliche Verschiebung war unmöglich zu planen, weil ein Ende der Pandemie nicht vorhergesagt werden konnte. Mit diesen Argumenten konnte eine behördliche Ausnahmegenehmigung eingeholt werden und der Kurs konnte in Präsenzphasen mit 4x4 und 1x5 Personen in getrennten, großen Klassenräumen gestartet werden. Die Begrüßung der Schülerinnen und Schüler wiederum fand digital statt. Es ist ein Einlassen auf neue Möglichkeiten, den vorherrschenden Pandemiebedingungen gerecht zu werden und gleichzeitig unseren Berufsauftrag, nämlich Menschen auszubilden, nachzukommen. Um diese vielen Herausforderungen zu meistern, mussten wir als Team sehr schnell lernen, wie wir uns emotional und rational unterstützen können. Jede und jeder von uns brauchte die Sicherheit: Wie verhält sich der andere, was brauche ich selbst für meine Sicherheit und wie kann ich meine Stärken einbringen. Ein anfangs fast täglicher Austausch auf dieser Ebene stärkte das gegenseitige Vertrauen und die Verlässlichkeit. Es hat dem Team einen Schub gegeben, den Herausforderungen gewachsen zu sein und keine Kurzarbeit in Kauf nehmen zu müssen, wie es manchen anderen Schulen ergangen ist.

Was ist für Sie das Schlimmste seit Corona?

Für mich ist das Schlimmste, dass die politischen Entscheidungen zu Schule und Ausbildung, die in einer Pflegeeinrichtung stattfinden, nicht verlässlich sind und sich zum Teil widersprechen. Das bedeutet oft eine zusätzliche Anfrage an Behörden und damit auch Zeitverzögerungen. Für mich persönlich vermisse ich sehr das Reisen. So ein Urlaub in andere Kulturen, mit neuen Begegnungen mit fremden Menschen, mit Erweiterung der Geschmackssinne und das Staunen über eine andere Natur hat mir immer einen großen Erholungswert beschert.

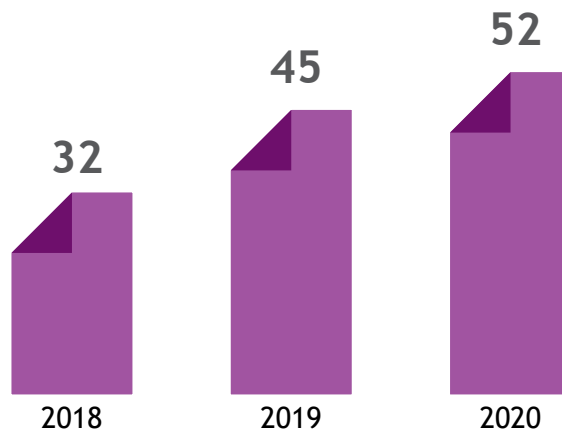
Welche Lichtblicke hatten Sie in dieser Zeit?

In dieser kurzen Zeit ist ein Gesamtkonzept zur Digitalisierung des Bildungszentrums für Pflege entstanden. Und das habe ich dem großartigen Einsatz von Frau Bendel und Frau Baytz zu verdanken. Ich hatte eigentlich keinen Plan für die Umsetzung von digitalem Unterricht. Für die Implementierung brauchte es die Ideen aus dem Team. Darauf konnte ich vertrauen. Ich habe im Hintergrund alles koordiniert, Stränge zusammengehalten und -geführt, Konzepte abgestimmt, kommuniziert und koordiniert. Ein besonderer Lichtblick ist einfach die Tatsache, dass es gelungen ist, alle mitzunehmen und durch die Unsicherheit von außen dennoch ein gemeinsames Ziel zu sehen. Wir haben ein starkes Team mit unterschiedlichen Qualifikationen und Interessen, das hat sich besonders in der Krise bewährt. Dankbar bin ich auch für die Bereitschaft unseres Trägers, der uns die nötigen Rahmenbedingungen zur Verfügung stellt, mir als Leitung Vertrauen schenkt und mitdenkt für die Bedürfnisse des Bildungszentrums. Diese Sicherheit konnte ich stets an mein Team weitergeben und das stärkt und bindet.

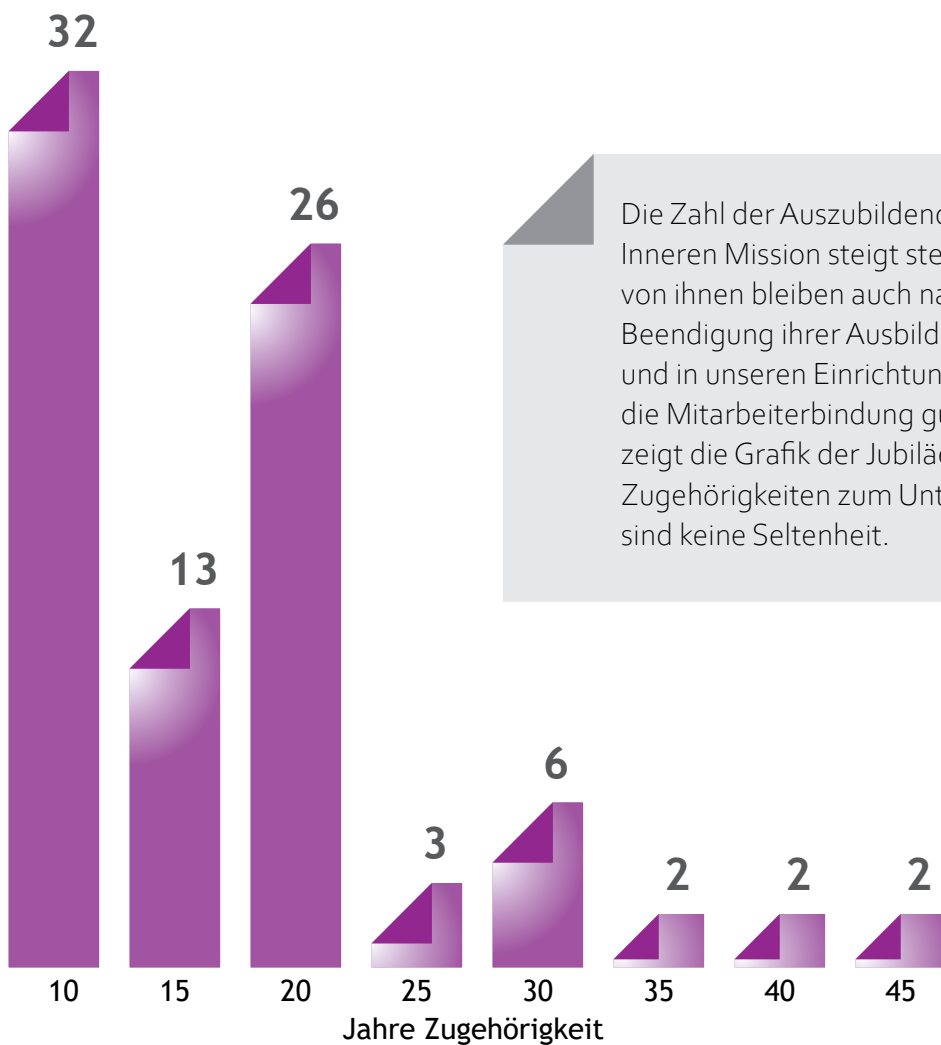
Was bleibt, wenn Corona vorbei ist?

Mit Sicherheit werden wir weiterhin digital unterwegs sein und die digitalen Bausteine werden neben den Präsenzphasen ihren festen Bestand haben. Die Zeit mit Corona hat unser Team noch mehr zusammengeschweißt, wir haben lösungsorientiert gearbeitet und das Beste daraus gemacht. Wir haben unsere eigenen Unsicherheiten und Befürchtungen geteilt, Visionen entwickelt und verworfen und auch gelacht. Was bleiben wird, ist ein flexibler Umgang mit Arbeitszeiten im Homeoffice. Jedes Teammitglied gestaltet eigenverantwortlich seine Arbeitszeit immer im Rahmen der Sicherstellung seiner Aufgaben. Das bringt eine höhere Flexibilität auch für die privaten Bedürfnisse, für Mütter mit Familien oder aber Menschen mit pflegebedürftigen Familienmitgliedern. Das ist dann einfach so und es braucht kein Modell, das eine Work-Life-Balance in Einklang bringen soll.

Quelle: Personalwesen Innere Mission Frankfurt



Auszubildende Innere Mission Frankfurt



Die Zahl der Auszubildenden in der Inneren Mission steigt stetig. Viele von ihnen bleiben auch nach der Beendigung ihrer Ausbildung bei uns und in unseren Einrichtungen. Dass die Mitarbeiterbindung gut gelingt, zeigt die Grafik der Jubiläen: 20-jährige Zugehörigkeiten zum Unternehmen sind keine Seltenheit.

Jubiläen in 2020

Quelle: Personalwesen Innere Mission Frankfurt

Das Thema Digitale Zukunft bekam durch Corona einen enormen Schub und es mussten schnell den Hygienevorschriften angepasste Kommunikationskonzepte für unsere Einrichtungen gefunden werden. Zwei ganz unterschiedliche Erfahrungen zu diesem Thema lesen Sie hier.

Digitalisierung in Schallgeschwindigkeit

Anna-Lena Bendel, Kursleiterin
Bildungszentrum für Pflege im Hufeland-Haus

24

Das Bildungszentrum für Pflege der Inneren Mission wurde zu Beginn der Corona-Krise im Frühjahr 2020 mit einer Welle von Herausforderungen überrollt. Wie sollte der Unterricht gestaltet werden, wenn die Schulen, wie landesweit üblich, einfach für den Präsenzunterricht geschlossen werden? Wie können wir coronakonform weiterarbeiten und wie schaffen wir den lang vorbereiteten Quantensprung der Pflegereform mit dem Start der generalistischen Ausbildung zum 01.04.2020 zum Pflegefachmann und zur Pflegefachfrau? Für Frau Bendel gerade die richtige Herausforderung. Ihre Affinität zur digitalen Welt hat sie mitgebracht, sie sprudelt vor neuen Ideen, was sich alles noch machen lässt und ihre Begeisterung zieht auch die Kolleginnen und Kollegen in ihren Bann.

Frau Bendel, Sie sind von heute auf morgen die Digitalbeauftragte des BiZeP geworden. Wie stehen Sie dazu?

Diese Rolle habe ich tatsächlich inne. Ich gehöre zu der Generation Millennials, die digital aufgewachsen sind. Für mich ist das alles super nah; es macht mir Spaß und Freude, mich mit diesem Medium zu beschäftigen.

Wie haben Sie die großen Herausforderungen geschafft, von der wir eingangs gesprochen haben, die zu Beginn der Pandemie auf das BiZeP zugekommen sind?

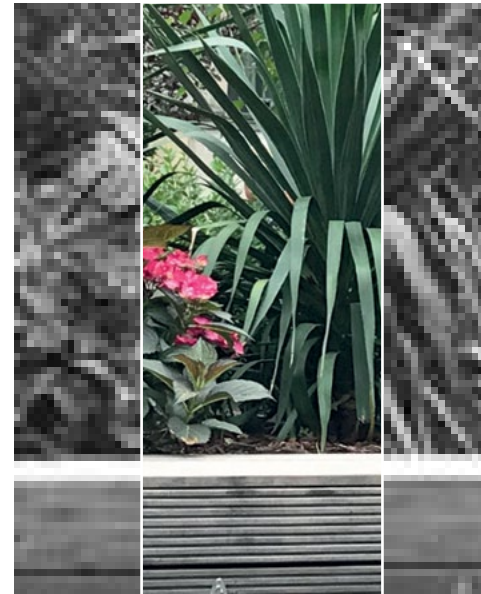
Im Grunde haben wir als Team schon lange vor Beginn der Pandemie die Möglichkeit diskutiert, wie wir einen digitalen Schülerzugang schaffen können. Wir

einigten uns schnell auf eine gemeinsame Struktur und mit Hilfe des externen Dienstleisters der Inneren Mission war das Herzstück der ersten Digitalisierung, die „Dokumentenplattform“, installiert. Mit diesem ersten Baustein haben wir alle Arbeitsaufträge, Lernaufträge, Ausarbeitungen, Skripte und wichtige Dokumente online stellen können. Wir waren sogar so zeitig damit fertig, dass wir eine Testversion kurz vor der offiziellen Message über die Schulschließungen erfolgreich durchführen konnten. Im Team scherzten wir noch, eine Schulschließung könne jetzt kommen; nichts ahnend davon, welche Konsequenzen das alles noch nach sich ziehen könnte.

Wie ging es denn dann weiter?

Mit dem ersten Baustein kamen wir schnell an unsere Grenzen; wir konnten ja während des Lockdowns nicht nur über Arbeitsaufträge mit den Schülern arbeiten. Damit war der zweite Baustein der Digitalisierung erforderlich, nämlich Unterricht Face-to-Face gestalten zu können. Das war anfangs nur mit dem Medium ZOOM möglich. Schnell war eine kostenlose Version installiert, klare Kommunikationsregeln mit den Schülern getroffen und dann konnten wir für jeweils 40 Minuten Videounterricht anbieten. Auch

© Anna-Lena Bendel





Bearbeitung. Für die Klausuren gibt es einen extra Ordner; da ist eine Nachvollziehbarkeit besonders wichtig, da der Zeitpunkt der Abgabe entscheidend für die Gültigkeit der Klausur sein kann. Der Prozess ist mit dem dritten Baustein noch nicht abgeschlossen und wir befinden uns weiterhin in der Entwicklung. Die Herausforderung liegt darin, neue didaktische Methoden auszuprobieren und zu nutzen, um den Unterricht abwechslungsreicher und interessanter zu gestalten.

25

hier stellte sich sehr schnell heraus, wie ineffizient ein ständiges Einwählen nach 40 Minuten war und manche Schüler dabei auf der Strecke blieben. So ging das nicht weiter! Zeitgleich hat der Vorstand der Inneren Mission Video-Lizenzen für alle Einrichtungen gekauft und von diesem Kontingent haben auch wir für das Bildungszentrum fünf Lizenzen bekommen. Damit war ein gut strukturierter digitaler Unterricht möglich. Jeder Schulraum bekam eine eigene Lizenz, über die sich die Schüler einwählen konnten. Aber am Ende waren wir immer noch nicht. Wir kämpften noch täglich mit einer Flut von Mails, wir hatten keinen Überblick mehr, welche Unterlagen noch bearbeitet werden müssen, welche noch Zeit haben und wohin mit den Klausuren.

Das klingt nach einem dritten Baustein ...?

Genau! Mit dem Online-Speicher HiDrive haben wir dann die Lösung gefunden, die wir zur Komplettierung unserer Digitalisierung brauchten. Auch diese Anschaffung wurde in enger Abstimmung mit der EDV-Abteilung und dem Vorstand schnell und unbürokratisch bewilligt. Die Azubis laden ihre erledigten Arbeitsaufgaben auf die dafür vorgesehenen Ordner, die Kursleitungen bestimmen selbst das Tempo ihrer

Wow, Frau Bendel, das hört sich für mich nach einem richtigen Kraftakt an. Bleibt da überhaupt noch Zeit für ein Hobby, für die Freizeit?

Da bleibt schon noch etwas übrig. Ich bin sehr schnell im Organisieren, ich kann Dinge schnell umsetzen und ich kann schnell vom Anspannungs- in den Entspannungsmodus wechseln. Ich mache jeden Tag Sport, koche mir gerne ein frisch zubereitetes Essen. Besonders gut gelingt mir das Abschalten beim Seriengucken. Aber ich weiß auch, dass nicht nur ich, sondern auch meine Kolleginnen und Kollegen auf Hochtouren gelaufen sind. Die Psychohygiene hat schon darunter gelitten. Das alles geht nicht spurlos an einem vorbei. Vor Corona habe ich viele Reisen unternommen, bin ins Kino gegangen und habe Freunde besucht – das alles fehlt mir schon sehr.

Ich bin wahnsinnig stolz, dass wir das alles in der kurzen Zeit hinbekommen haben. Nur mit der gegenseitigen Unterstützung im Team war das überhaupt möglich. Ich hatte den nötigen Rückhalt, eine große Entscheidungsfreiheit und die Gewissheit: es ist erwünscht. Im Grunde habe ich einfach gemacht!

Fast so, als wärst du da!

Susanne Hoffmann, Bewohnerin im Hufeland-Haus



© Monika Hoffmann

26

Die Einschränkungen durch die Corona-Pandemie haben die Bewohnerinnen und Bewohner in unseren Pflegeeinrichtungen besonders hart getroffen. Besuche von Angehörigen und Freunden konnten während des Lockdowns nicht mehr stattfinden; das war für alle Betroffenen eine große Belastung. In dieser Situation war es ein Segen, dass mit Hilfe von Tablets über Skype in vielen Fällen der Kontakt auf digitale Weise aufrechterhalten werden konnte. Hier gilt unser Dank insbesondere der Aktion Mensch, die im Rahmen der Förderung „Internet für alle“ die zusätzliche Anschaffung von 6 Tablets ermöglichte. Später konnte das Angebot durch die Unterstützung des Landes Hessen mit weiteren Tablets ausgebaut werden.

Doch wie kamen die Bewohnerinnen und Bewohner mit diesem digitalen Neuland zurecht? Dazu wurde die 89-jährige Susanne Hoffmann, die seit Dezember 2019 im Hufeland-Haus lebt, durch ihre Tochter befragt:

Sag' mal, wie hast du denn den Anfang der Corona-Pandemie erlebt?

Ach, ich habe das am Anfang gar nicht so ernst genommen. Ich dachte: Das ist bestimmt bald wieder vorbei.

Hm, war es ja dann nicht. Und dann kam ja die Kontaktsperre; ich konnte dich nicht mehr besuchen...

Ja, das war schlimm. Aber manchmal haben wir uns ja gesehen: Ich an meinem Fenster und du unten auf

dem Gartenweg. Und dann haben wir von Handy zu Handy gesprochen. War etwas anstrengend; so lange am Fenster zu stehen!

Aber dann gab es ja die Möglichkeit, dass wir zusammen Skypen konnten: War das denn nicht schwierig für dich, mit dieser neuen und unbekannten Technik?

Nein, gar nicht – ich musste ja nichts machen! Die Betreuer wussten den Skype-Termin und dann kamen sie in mein Zimmer und stellten das Tablet auf den Tisch, es klingelte, und plötzlich warst du auf dem Bildschirm – fast so, als wärst du wirklich da!! Das war eine große Erleichterung und viel besser, als nur miteinander zu telefonieren.

Ja, das fand ich auch. Gibt es denn noch etwas, was es dir erleichtert hat, mit der Corona-Situation umzugehen?

Dass man auch gute Kontakte und Gesprächspartner unter den anderen Mitbewohnern hat. Aber leider sind schon einige, die mir wichtig waren, gestorben...

Das ist traurig. Wenn jetzt eine gute Fee ins Zimmer käme und du dir etwas wünschen dürftest: was wäre das?

Dass ich gesund bleibe, das ist das Wichtigste. Und dass ich meinem Lebensmotto treu bleibe: Was uns nicht umbringt, macht uns stärker!

In diesem herausfordernden Jahr 2020 veröffentlichte die Innere Mission anlässlich ihres 170-jährigem Bestehens das Buch „Gesichter der Inneren Mission“: Eine Darstellung der vielfältigen Arbeit aus Sicht ihrer Mitarbeitenden. Hierzu wurden viele Interviews geführt und Textbeiträge erstellt. Die Projektleiterin Frau Glas berichtet rückblickend über ihre Erfahrungen.

„Tue Gutes **und** rede darüber!“

Die Mitarbeitenden erzählen ihre Geschichte – Erfahrungen aus den Interviews

Menschen, die Geschichten schreiben, artikulieren sich damit auf ganz besondere Weise. Sie geben Auskunft darüber, wer sie sind, was sie fühlen und wie sie zu denen wurden, die sie heute sind. Geschichten können andere Menschen berühren, für einen Moment gefangen nehmen und den Blick auf das Leben verändern.

Die Grundidee zum Buch „Gesichter der Inneren Mission“ entstand anlässlich des 170-jährigen Jubiläums des Evangelischen Vereins für Innere Mission Frankfurt. Mitarbeitende sollten eingeladen werden, aus ihrem beruflichen Alltag zu erzählen und davon, was sie mit der Inneren Mission verbindet. Keine historische Festschrift, sondern die kleinen Episoden des Alltags und Berufsbiografisches sollten im Mittelpunkt stehen und die Arbeit der Inneren Mission aus den Augen ihrer Mitarbeitenden beschreiben.

Ich habe die Mitarbeitenden in ihren Einrichtungen besucht und sie haben mir in ihrer gewohnten Arbeitsumgebung ihre Geschichte erzählt. Das erleichterte das Eintauchen in die Themen, meist bei einer Tasse Kaffee, und entlastete das ohnehin eng getaktete Zeitfenster der Mitarbeitenden. Die Qualität dieser Atmosphäre war sehr entspannend und übertrug sich rasch auf die Gespräche.

Für mich als Interviewende war es von Vorteil, die meisten Mitarbeitenden aus meiner Berufstätigkeit

bei der Inneren Mission aus früheren Begegnungen noch zu kennen. Die Wiedersehensfreude half uns schnell zu den Themen zu kommen, die uns verbunden. Alle Interviews fanden im Zweiergespräch statt und dauerten in der Regel eine bis maximal zwei Stunden. Ich stellte am Anfang unseres Gesprächs immer die gleichen Fragen:

- ▲ Wie kamen Sie zur Inneren Mission?
- ▲ Was macht Ihnen an ihrer Arbeit besonderen Spaß, Freude, berührt oder begeistert Sie?
- ▲ Auf was sind Sie besonders stolz?
- ▲ Gibt es eine Geschichte, eine Anekdote in Ihrem Berufsleben, die besonders wichtig war und hat diese vielleicht heute noch eine Bedeutung für Ihre Arbeit?

Dann hörte ich einfach nur zu, machte mir Notizen und erstellte nach dem Interview einen ersten Entwurf. Dieser Entwurf wurde so lange korrigiert, bis er den Vorstellungen der Autorin / des Autors entsprach. Meistens besprachen wir die Änderungen am Telefon, auch schon mal per E-Mail, oder wir trafen uns noch einmal und feilten am Text, bis er stimmig war und freigegeben wurde. Mir war es dabei sehr wichtig, in der Kürze der Zeit die Botschaft zu entschlüsseln, die mir die oder der Erzählende ausgebreitet hatte.

Viele Mitarbeitende erzählten mir z.B. von der guten, kollegialen Atmosphäre, in der sie sich gemeinsam entfalten konnten, miteinander ins Gespräch kamen,



Hobbys und Vorlieben miteinander teilten und so zu einer Weggemeinschaft wurden.

Andere Mitarbeitende konnten in ihrer Arbeit ihre Potenziale entwickeln, sich zu Wissensträgern ausbilden lassen und der ein oder andere berichtete auch von den Schwierigkeiten des Anfangs.

Beeindruckend war es, auf welche Art und Weise manche Mitarbeitende den Weg zur Inneren Mission und deren Einrichtungen gefunden haben: viele davon Quereinsteiger, die sich anfangs nicht vorstellen konnten, in einem sozialen Beruf und darüber hinaus in einem Verein christlicher Tradition mitzuarbeiten. Was für eine Bereicherung, wenn Mitarbeitende dann nach Jahren feststellten: „Das war genau das Richtige – ich konnte es mir anfangs nur einfach nicht vorstellen!“.

Einige haben mir auch von ihrem Mut erzählt, indem sie Altvertrautes hinter sich gelassen, ihre Heimat oder ihre bisherige Branche verlassen haben und ein neues Arbeitsverhältnis eingegangen sind. Sie haben sich auf eine neue Situation eingelassen und das Risiko gewagt.

Auffallend war für mich, wie viele Mitarbeitende über sehr viele Berufsjahre hinweg der Inneren Mission die Treue gehalten haben. Nach ihrem Lebensmotto fragend, kam immer wieder die Freude an der Arbeit ins Gespräch, der Spaß, den die Arbeit mit den Bewohnern und Klienten verleiht, der Humor, den man nicht verlieren darf und die ständige Anpassung an die immer neuen Herausforderungen des Arbeitsumfeldes.

An Weihnachten haben die Mitarbeitenden das Buch geschenkt bekommen und wir haben viele positive Rückmeldungen erhalten. Das hat uns als Team sehr gestärkt und wir fühlten uns bestätigt, auf die richtigen Akzente bei der Umsetzung geachtet zu haben. Es war mir eine große Freude, von der Projektidee bis zur Entwicklung des vollständigen Buches, mit dabei gewesen zu sein!

Auch unsere Pilgerangebote, die wir im vergangenen Jahr erneut für Mitarbeitende, Betreute, Ehrenamtliche und weitere Interessierte aufgelegt hatten, konnten nicht wie geplant stattfinden. Doch unser Pilgerbeauftragter, Herr Dr. Myers, erfand eine clevere Alternative!

Pilgern in Zeiten von Corona – oder wie man **ohne Koffer verreisen** kann!

„Lutherweg 1521 – Diakonie unterwegs“ im Jahr 2020

Am Vorabend des großen Lutherjahres 2021 – der Reichstag zu Worms jährt sich zum 500. Mal – war die Vorfreude groß! Denn, im übertragenen Sinn, lief gleichzeitig die Vorbereitung auf den 500. Geburtstag des Lutherwegs 1521. Mit viel Engagement und Kreativität hatte das Pilger-Projektteam – Monika Hoffmann, Heike Krüger, Luzia Glas, und ich – eine Vielfalt von schönen und anspruchsvollen Pilgertouren für das Jahr 2020 ausgearbeitet.

Zum zweiten Mal wurde ein einladendes Faltblatt gestaltet und viele Menschen – Mitarbeitende, Ehrenamtliche, Bewohnerinnen und Bewohner unserer Pflegeeinrichtungen, Angehörige sowie Freundinnen und Freunde der Inneren Mission – zum gemeinsamen Pilgern eingeladen. Als kleines Andenken an den jeweiligen geplanten Pilgertag wurden Trinkflaschen mit einem Lutherzitat („Trink, was klar ist. Iss, was gar ist. Red, was wahr ist.“) für alle Teilnehmenden bestellt. Das „Pilgern 2020“ stand in den Startlöchern. Und dann kam Corona...

Nach und nach mussten wir Touren verschieben und absagen. Wie lange würde die Pandemie noch

dauern? Es herrschte Ungewissheit, Planungsunsicherheit und Sorgen aller Art machten sich breit. Gerade unsere Mitarbeitenden waren zu Beginn der Pandemie mit ganz anderen Dingen beschäftigt, als mit gemeinsamem Pilgern. Ein Jahr später gilt ihnen unser tiefster Dank für die enorme Kraftanstrengung und die geleistete Arbeit in dieser Zeit. Wir sind miteinander verbunden in der Hoffnung auf bessere Zeiten wie in der Zuversicht, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8,28).

Die lateinische Wurzel des deutschen Begriffs „pilgern“ – peregrinus – bedeutet so viel wie „in der Fremde sein“. Diese Erkenntnis machte uns Mut, während der Pandemie – auch eine Zeit „in der Fremde“ – uns neu zu orientieren und neue Wege zu suchen. Denn wenn man sich in der Fremde aufhalten muss, sollte man dort Ungewöhnliches ausprobieren!

So kam das Projektteam auf die Idee, im Hinblick auf die strengen Corona-Hygieneregeln Angebote für kleine Gruppen zu machen: „Stadtpilgern“, ohne lange Anreise und mit dem notwendigen Abstand zueinander. Dabei hat man sich daran erinnert, dass



© Innere Mission Frankfurt

beim ersten Pilgern im Neuen Testament lediglich zwei Personen zusammen unterwegs waren, nämlich auf dem Emmausweg zu Ostern!

So wurde zu einer Reihe von kleinen Rundgängen eingeladen; gerade während der Sommerferien, wo viele Menschen wegen Corona nicht verreisen konnten: Zeiten der gemeinsamen Entdeckung, Freude und Gemeinschaft sowie kleine Unterbrechungen mit Impulsen und neuen Perspektiven sollten die Pilgernden erleben können. Zu den beliebten Touren gehörten „Muschelsuche: Zum Jakobsweg in Frankfurt“, „Auf dem Asphalt zum Strand: Stadtpilgern von Holzhausen zu Holzhausen“, „La Dolce Vita: Vom Diakonissenhaus bis zum Venezianer-Brunnen“ und „Oase der Ruhe: Von der Lutherkirche zum Peterskirchhof.“ Dabei haben Teilnehmende mit ihren freiwilligen Spenden das Projekt „Mehr Lebensqualität für dementiell erkrankte Menschen“ unterstützt.

Durch die positiven Rückmeldungen zu diesem neuen Format motiviert, hat die Projektgruppe am Ende des Jahres 2020 – wohlwissend, dass Corona uns noch eine Zeit lang begleiten würde – ein zweites Konzept

für das darauffolgende Jahr verfolgt: „Der Lutherweg auf eigene Faust: Soweit mich meine Füße tragen!“. Mit diesem kleinen Wegweiser kann man jederzeit allein oder „coronakonform“ mit anderen pilgern – entweder eine kürzere Strecke in der Stadt Frankfurt oder weiterführend durch den Frankfurter Stadtwald bis nach Neu-Isenburg.

Die Pilger-Projektgruppe hat hierfür alles Nötige zusammengestellt: einen Flyer mit Wegstrecke und historischen Infos, meditativen Texten und einem Pilgersegen. Mitbringen muss man lediglich dreierlei: Wasser, gutes Schuhwerk und ein offenes Herz!

Das letzte Wort soll immer Hoffnung sein – „the best is yet to be“! Gemeinsam gedenken wir des mutigen Auftritts des Reformators Martin Luther in Worms vor einem halben Jahrhundert sowie „500 Jahre Lutherweg“ – das alles am besten wieder miteinander auf diesem wunderschönen, Mut machenden Pilger- und Wanderweg!

Mit herzlichem Pilgergruß!
Pfarrer Dr. Jeffrey Myers

Jahresabschluss 2020

Bilanz

		€
Aktiva	Immaterielle Vermögensgegenstände	162.794
	Sachanlagen	44.710.812
	Finanzanlagen	5.813.968
	Vorräte	244.473
	Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände	3.235.080
	Wertpapiere des Umlaufvermögens	1.946
	Flüssige Mittel	19.100.942
	Rechnungsabgrenzungsposten	26.716
	Bilanzsumme Aktiva	73.296.729
Passiva		€
	Eigenkapital	45.396.354
	Sonderposten	14.188.659
	Rückstellungen	3.160.867
	Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	5.351.979
	Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	823.266
	Übrige Verbindlichkeiten	4.345.291
	Rechnungsabgrenzungsposten	30.315
	Bilanzsumme Passiva	73.296.729

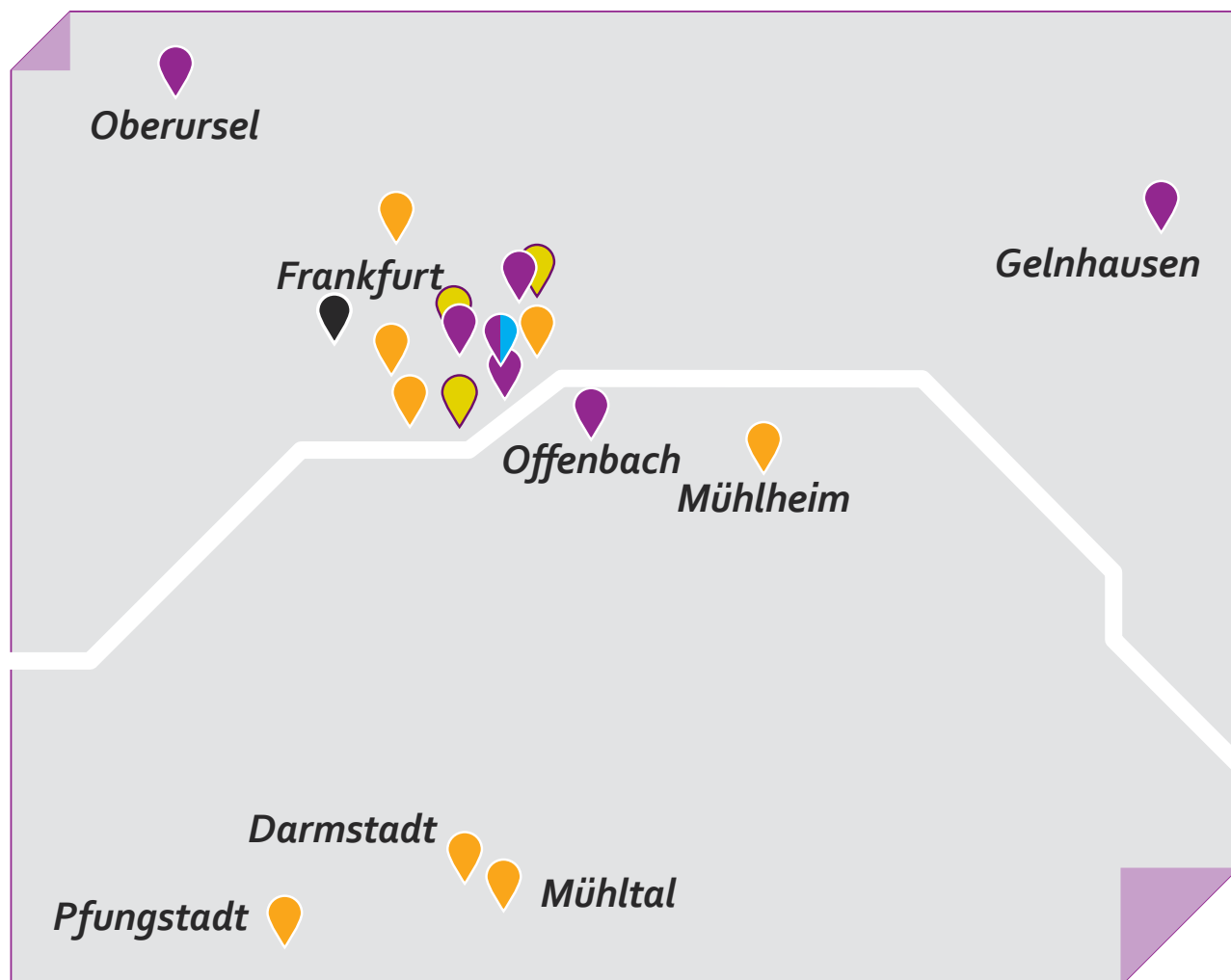
31

Gewinn- und Verlustrechnung

		€
Erträge	Umsatzerlöse	44.002.470
	Zuweisungen und Zuschüsse zu Betriebskosten	4.783.064
	Erträge aus der Auflösung von Sonderposten	945.716
	Sonstige betriebliche Erträge	614.037
	Zinsen und Erträge aus Wertpapieren	34.479
	Summe Erträge	50.379.768
Aufwendungen		€
	Materialaufwand	8.675.722
	Personalaufwand	32.484.474
	Abschreibungen	3.424.885
	Sonstige betriebliche Aufwendungen	4.612.348
	Zinsaufwand	161.716
	Summe Aufwendungen	49.359.146
Jahresüberschuss / -fehlbetrag		1.020.622

Einrichtungen der Inneren Mission Frankfurt:

Standortkarte



Geschäftsstelle
Innere Mission Frankfurt,
Stiftung Westend,
Wittenberger Hof GmbH,
Verein Heimat



Altenhilfe-Einrichtungen
der Inneren Mission
Frankfurt,
Elisabeth-Maas-Haus



Einrichtungen der
Stiftung Waldmühle,
Haus Burgwald,
Howard-Philipps-Haus



Einrichtungen der
Inneren Mission – Kinder-
und Jugendhilfe



Prostituiertenhilfe
TAMARA

Impressum

Der Jahresbericht der Inneren Mission Frankfurt erscheint einmal pro Jahr und wird kostenlos abgegeben.

Redaktion: Martin Barschke, Monika Hoffmann, Heike Krüger | Gestaltung: Heike Krüger

Herausgeber: Evangelischer Verein für Innere Mission, Ludolfusstraße 2 – 4, 60487 Frankfurt am Main,

www.innere-mission-ffm.de | Fotos Titel (im Uhrzeigersinn): © Luzia Glas, Stefanie Goebel, Monika Hoffmann, Theresa Dollinger, Dorothee Contrael

Die Angaben zu den Informationspflichten nach §17 DSGVO finden Sie unter www.innere-mission-ffm.de/meta/datenschutz/. Wenn Sie den Jahresbericht der Inneren Mission Frankfurt nicht mehr erhalten wollen, teilen Sie uns das bitte schriftlich über info@innere-mission-ffm.de oder postalisch mit.